

Weihnachtsallegoresen eines Bergpredigers

**Petrus Eichholtz deutet die Botschaft
des Christfestes auf „bergläufige“ Art**

In der ehemals freien Bergstadt Zellerfeld amtierte im 17. Jahrhundert der Theologe Magister Petrus Eichholtz als zweiter Pastor (1637—1665). Seine Gemeindeglieder waren zum weitaus überwiegenden Teil als Berg- und Hüttenleute tätig. Um ihnen die Botschaft des Evangeliums näherzubringen, bediente er sich nach dem Vorbild von Johann Mathesius in Predigt und kirchlicher Unterweisung einer „bergläufigen“ Redeweise. Im Jahre 1655 veröffentlichte er eine Schrift mit dem Titel „Geistliches Bergwerk“¹. Sie enthält zwei Teile und besteht aus Meditationen, in denen Vergleiche zwischen Glaubensbegriffen und Bezeichnungen aus dem Berg- und Hüttenwesen angestellt werden, oder, wie der Verfasser es auf dem Titelblatt ausdrückt, „da bei vorgehendem Bau, gebräuchlichem Gezäh oder Werkzeug, Arbeit, Anschnitt, Ablohnung und dergleichen, das ganze Christentum und alle Artikel christlicher Religion . . . abgebildet und vorgestellt sein.“

Über diese Schrift ist im ANSCHNITT bereits ausführlich berichtet worden². Im folgenden geht es um die weihnachtlichen geistlichen Bergbau-Allegoresen dieses Bergpredigers. Wenn man unter Allegorese eine Schriftauslegung für die Praxis versteht mit dem Ziel, die biblische Botschaft durch bildhafte Vergleiche zu vergegenwärtigen und lebensnah zu machen und somit das religiöse Leben zu wecken, zu üben und zu festigen, dann wirft unser Thema die Frage auf, welche Anschauungshilfen aus dem Bergbau Eichholtz verwendet, um die Heilstat Gottes, deretwegen wir das Christfest feiern, zu deuten und zu erklären. Dies geschieht zunächst in den Meditationen 13, 14 und 15 des ersten Teils, in denen der Verfasser den wohlerfahrenen Bergmeister des „Geistlichen Bergwerks“ dessen Anlegen eines schlich-

ten Grubenkleides und dessen Einfahrt in die Grube behandelt.

Zu Weihnachten feiert die Christenheit die Geburt Jesu oder, wie es die Bibel ausdrückt, das Kommen Gottes ins Fleisch. Nach Eichholtz ist Jesus Christus der Bergmeister oder der oberste Bergverwalter. Mit einem solchen Vorsteher eines Bergwerks vergleicht er den Sohn Gottes wegen der göttlichen Heilstat der Erlösung und zeigt ihn uns als „Magistrum fodinae et cuniculi“, den recht tapferen Bergmann oder Bergmeister. Wenn sich ein Bruch im Bergwerk ereignet hat oder Bergleute verschüttet worden sind, ist es Pflicht des Bergmeisters oder desjenigen, der dem Bergwerk vorsteht, nicht zu ruhen, bis der Bruch aufgeräumt, der Schaden beseitigt ist und die Arbeiter in Zechen und Gruben gerettet sind. Leibliche Erlöser also müssen kommen, um vor dem Tode zu bewahren. Das ist für Eichholtz ein Gleichnis, das sich auf den Menschen, das menschliche Geschlecht und dessen Verderbnis bezieht.

Gott hatte einst den Menschen nach seinem Ebenbilde erschaffen in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Auf solchem ihm geschenkten Ebenbilde stand des Menschen Wohlfahrt „als auf einer Bergfeste“. So lange er diese Gottesebenbildlichkeit besaß, hatte es keine Gefahr. Aber dann kam der Teufel als „loser Bergschänder“, riß die „Bergfeste“ ein und trieb es so weit, daß der Mensch die Ebenbildlichkeit Gottes beim Sündenfall verlor. Sein „Dichten und Trachten“ wurde böse. Soll dieser Schaden nun ersetzt, der „Bruch“ ergänzt und geheilt werden, so kann das nur durch den geschehen, der den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat. Darum sinnt auch ein gewissenhafter und tüchtiger Bergmeister darüber nach, auf welche Weise dem Bergschaden abzuhelpen sei. Eichholtz meint, solcher Bergmeister sei bekümmert und sorgfältig, vorsichtig und bedachtsam beim Überlegen und schließlich willig und bereit, seinen Plan zur Hilfe in die Tat

umzusetzen. Er verhalte sich so, als habe ihn selbst dieser Schaden betroffen.

In gleicher Weise hat schon der Sohn Gottes, vom Vater in Ewigkeit geboren, darüber nachgedacht, wie hier zu helfen sei. Wie zu verschütteten Bergleuten die Hilfe von außen kommen muß, so konnte auch der Mensch sich nicht aus sich selbst von dem Sündenschaden befreien. Darum heißt es auch im Kirchenlied³:

Von Anbeginn ist nichts erkorn,
Auf Erden ward kein Mensch geboren,
Der uns aus Nöten helfen kann.

Eichholtz erinnert in diesem Zusammenhang an Löhneiß, der in seinem Bergbuch berichtet, um das Jahr 1376 sei im Rammelsberg bei Goslar eine Grube eingestürzt, wobei an die dreieinhalbtausend Bergleute umgekommen wären. Es möge nun ein Schaden so groß sein wie er wolle, er sei nicht zu vergleichen mit dem Sündenschaden des menschlichen Geschlechts nach dem Fall.

Wenn ein Unglück geschehen ist, bereitet sich alsbald der Bergmeister zur Grubenfahrt, indem er zunächst ein Grubenkleid anlegt. Das ist kein Festkleid, sondern ein geringes Gewand, der Grubenkittel. Gleichmaßen mußte auch der „Sohn Gottes in der Höh“ ein „geringes“ Kleid anziehen, das heißt, er mußte menschliche Natur annehmen und aus der Welt Gottes auf unsere Erde kommen. Vor allem in den Weissagungen des Alten Testaments wird das Kommen Christi auf unsere Erde mit dem Anziehen eines Kleides verglichen. Darum singt auch der christliche Poet Sedulius⁴ in seinem Weihnachts-hymnus:

Beatus autor seculi
Servile corpus induit!

oder, wie es in dem nachgedichteten Gesang⁵ heißt:

In unser armes Fleisch und Blut
Verkleidet sich das ewig Gut.

Das ist die Ursache, deretwegen er das geringe Kleid anzog, damit er mit uns Menschen wie mit seinesgleichen umgehen könnte. Petrus Dresdensis⁶ singt davon im Weihnachtslied:

In carne nobis similis,
Peccato sed dissimilis,

was soviel heißt wie:

Er ist uns gar gleich nach dem Fleisch,
Der Sünde nach ist Er uns nicht gleich.

Jesus, nach seiner Gottheit der König aller Könige, kleidet sich in das schlichte Kleid der Menschheit und wird seinen Untertanen gleich; jedoch hat er den Vorzug, daß unter solchem schlichten Habit seiner Menschheit doch die Gottheit verborgen ist, eine Tatsache, die Paulus mit den Worten umschreibt:

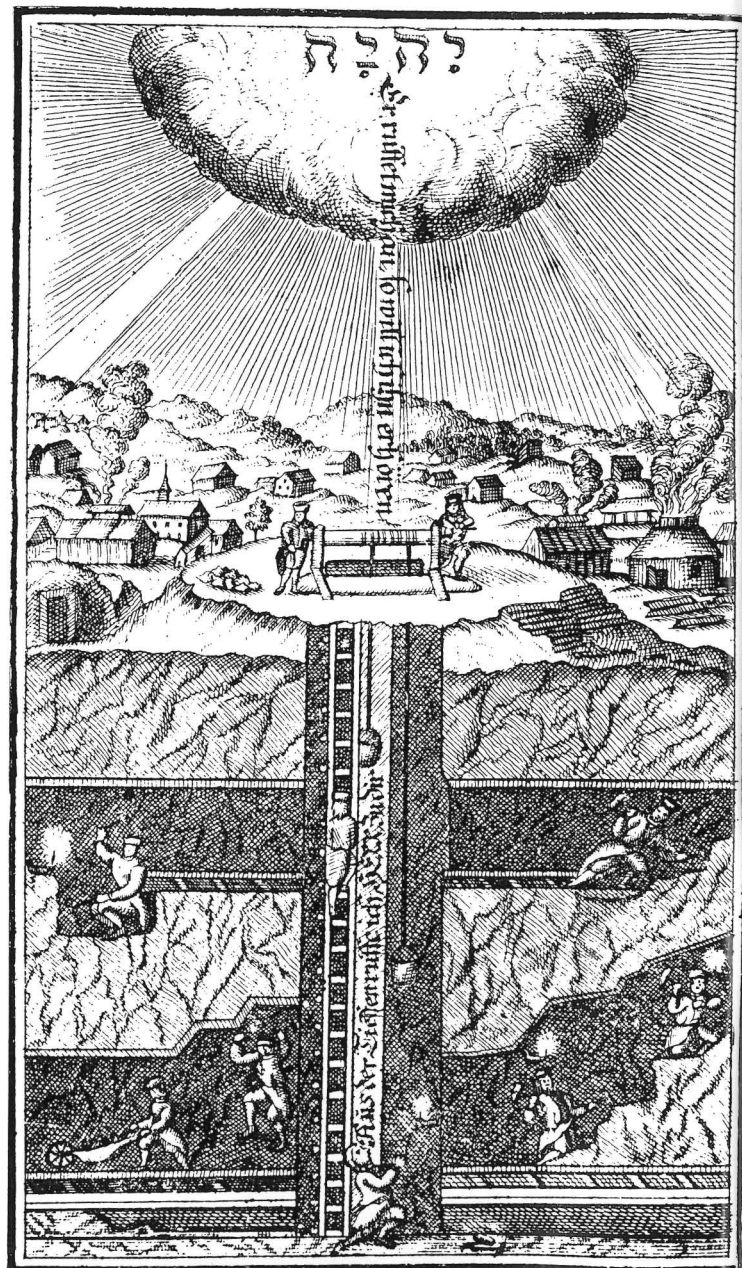
„Kündlich groß ist das gottselige Geheimnis Gottes: Gott ist offenbart im Fleisch“ (1. Tim. 3, Vers 16), und von der Martin Luther singt:

Was kann euch tun die Sünd und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott;
Laßt zürnen Teufel und die Höll,
Gotts Sohn ist worden euer Gesell.⁷

Nach solcher Vorbereitung, dem Anlegen eines gewöhnlichen Grubenkleides, muß der Bergmeister sodann in die Grube einfahren und sich an den Ort begeben, an dem sich das Unglück zugetragen hat. Dasselbe hat Jesus auch getan:

Was geschah so wunderlich?
Gottes Sohn vom Himmelreich,
Der ist Mensch geboren.

An dieser Stelle erinnert Eichholtz an den Traum Jakobs, der (nach 1. Mose 28, Vers 12) eine Leiter



auf der Erde stehen sieht, die mit ihrer Spitze an den Himmel rührt, und auf der Gottes Engel auf- und niedersteigen. Nun reden Bergleute nicht von einer Leiter, sondern von der „Fahrt“. Die Menschwerdung Jesu ist eine solche Grubenfahrt, von der Eichholtz sagt, der Sohn Gottes habe „eine selige Niederfahrt gehalten um unseretwillen, sich gesenkt in den jungfräulichen Leib einer Mutter und daselbst als in einer Kammer das geringe Kleid unserer menschlichen Natur angelegt, der Ursachen halber, daß er zu uns elenden sündigen Menschen als sein schadengenommenes Bergwerk möchte weiter in die Grube dieses Jammertals und Lebens fahren und dasselbige von solchem Schaden wieder zurechtbringen.“⁸

So wird die heilige Geburt des Sohnes Gottes zu Recht mit einer Nieder- oder Grubenfahrt verglichen. Eichholtz spricht zunächst von der Art und Weise solcher Einfahrt. Wenn der Bergmann viele Lachter in die finstere Erde hinabsteigt, benutzt er die beschwerliche und gefährliche „Fahrt“, die schon manchem zum Verhängnis geworden ist. Um die Widrigkeit des Hinabfahrens in die Tiefe herabzumildern, sagt der Bergmann schlicht „einfahren“.

Auch die Heilige Schrift bezeichnet Christi armselige Geburt als eine Ab- oder Niederfahrt. Schon im Alten Testament heißt es in Psalm 72, Vers 6:

Er (der Messias) wird herabfahren
wie der Regen auf das Feld,
wie die Tropfen, die das Land befeuchten.

Jesus selbst sagt im Johannesevangelium Kapitel 3, Vers 13: „Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel herniedergekommen ist, nämlich des Menschen Sohn, der im Himmel ist.“ Und der Apostel Paulus beschreibt den Stand der Erniedrigung und Erhöhung Christi mit den Worten: „Daß er aber aufgefahren ist, was ist's, denn daß er zuvor hinuntergefahren ist in den untersten Ort der Erde. Der hinuntergefahren ist, das ist derselbe, der aufgefahren ist über alle Himmel“ (Epheserbrief Kapitel 4, Vers 9f.).

Dieser Tatbestand wird im Nizänischen Glaubensbekenntnis mit folgenden Worten beschrieben: „Welcher um uns Menschen und um unserer Seligkeit willen vom Himmel kommen ist und ist leibhaftig worden . . . und Mensch worden“, und Luther singt davon:

Er sprach zu seinem lieben Sohn:
„Die Zeit ist hie zu 'rbarmen;
Fahr hin, meins Herzens werte Kron,
Und sei das Heil dem Armen.“⁹

◀ *Geistlicher Bergbau, Titelbild zu der Schrift von Christoph Gottlob Grundig, Schneeberg 1781*

► *Betender Bergmann aus dem Freiburger Erzbergbau*

Über dieses Niederfahren führt Eichholtz weiter aus:

1. Der herabfährt, war zuvor an einem herrlichen und bequemeren Orte, und der Bergprediger denkt dabei an den Bergmann über Tage und im Sonnenlicht wie auch an den Gottessohn im „Schoß seines himmlischen Vaters“ (nach Johannesevangelium Kap. 1, Vers 18).
2. Wer herabfährt, der fährt auf Sprossen nieder. Eichholtz nennt fünf solcher Sprossen von der Menschwerdung Jesu: seine heilige Empfängnis, seine Geburt, sein heiliges Leben und Wandel, sein heiliges Leiden und schließlich sein Tod.
3. Wer niederfährt, begibt sich in die Gefahr Leibes und Lebens. Bergleute erfahren dies oft, und auch Christus hat es durchgemacht.
4. Wie ein Bergmann auf die rechte Zeit zum Anfahren achtet, so sagt Paulus von Christus: „Da die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn“ (Galaterbrief Kap. 4, Vers 4).



5. Wer niederfährt und sich in Gefahr begibt, der muß dafür einen besonderen Grund haben: der Bergmann will Erz gewinnen, Christus will uns Menschen den durch den Fall verlorenen Reichtum der Ebenbildlichkeit Gottes wieder zurückgeben. So oft nun ein Bergmann bei seiner Grubenfahrt in Gefahr gerät, vielleicht sogar in Gefahr Leibes und Lebens, darf er sich seines Mitgesellen, des Herrn Christus, erinnern und ihn mit Glaubensarmen umfassen.

Neben der Art und Weise bei der Niederfahrt betrachtet der Bergprediger also die Zeit. Beim Bergwerk hat das Anfahren zu einer ganz bestimmten Zeit zu geschehen, nämlich dann, wenn mit der Anläuteglocke das Zeichen gegeben wird, wann die Bergleute anfahren oder Schicht machen und ausfahren müssen. So wurde auch die Geburt des Messias durch die Weissagungen der Propheten angekündigt, damit bei den Gläubigen und Frommen des Alten Testaments dadurch ein sehnliches Verlangen geweckt würde.

Den brennenden Christbaum, der für uns zum Weihnachtsfest gehört, und Ausführungen über dessen Symbolgehalt sucht man im „Geistlichen Bergwerk“ vergebens. Zu Lebenszeiten von Eichholtz war die Tanne in der uns geläufigen Form als Weihnachtsbaum noch nicht bekannt. Aber in einem anderen Zusammenhang kommt der Bergprediger auf den Tannenbaum zu sprechen, und zwar in der 12. Meditation des zweiten Teils, die davon handelt, mit welcher Art Holz das Geistliche Bergwerk unterbaut und im Stande erhalten werde. Wo ein Bruch eingetreten ist, muß mit neuem, frischem Holz wieder ausgebaut werden. Hier kommt Eichholtz auf den „Baum des Lebens“ zu sprechen und führt dazu manche Bibelstelle an, wie etwa die Verheißung aus dem „Baumgleichnis“ aus Jesaja Kapitel 41, Vers 9: „Ich will in der Wüste geben Zedern, Föhren, Myrten und Kiefern; ich will auf dem Gefilde geben Tannen, Buchen und Buchsbaum.“ Eichholtz meint dazu, daß die Tannenbäume den Bewohnern des Harzes¹⁰ gut bekannt wären, und stellt an dieser Stelle¹¹ folgende Vergleiche an:

1. Harzbäume sind im Sommer wie im Winter grün; also sollten auch die Harzleute in der Gottesfurcht grünen und blühen.
2. Wie die Tannenbäume von Jahr zu Jahr wachsen und neue Ringe ansetzen, sollten auch die Harzbewohner nicht träge sein, sondern immer fortfahren in ihrer hoch nützlichen Bergarbeit.
3. Tannenbäume wachsen hoch und werden größer als Apfel-, Birn- und Kirschbäume im Lande. Harzleute sollten sich darum auch befleißigen in der Gottseligkeit, Treue und Redlichkeit.
4. Tannenbäume stehen so nahe beieinander, daß ihre Zweige sich berühren. So sollten die Harzbewohner untereinander friedfertig sein, sich vertragen und nicht zanken und streiten.

► *Bergkassenmann mit seinem Bergschaukasten bei den Sonnenwirbelhäusern im Erzgebirge, Zeichnung von W. Müller, 1906*

5. Wie Harzbäume zahlreiche Zweige haben von der Spitze bis unten auf die Erde, so sollten Harzleute als rechtschaffene Christen reich sein an guten Werken.
6. Wie Tannenbäume das Harz, mithin Gummi und Fettigkeit absondern, so sollten Harzleute nach Gottes Willen das Oel der Barmherzigkeit schießen und fließen lassen gegen Bedürftige und Notleidende.

An den Aussagen über die Tannenbäume werden die Grenzen einer allegorischen Auslegung deutlich. Um sich von vornherein gegen Kritiker abzusichern, hat Eichholtz dem ersten Teil seines „Geistlichen Bergwerks“ ein Wort des Kirchenlehrers Johannes Chrysostomus vorangestellt, das auf deutsch lautet: „In Gleichnissen muß man nicht wegen aller Worte gar zu sorgfältig sein; sondern wenn wir gelernt haben, was der Gleichnisse Ziel und Zweck sei und einen guten Nutzen daraus genommen, ist weiter sonders tiefen Nachsinnens nicht nötig.“

Wenn mithin der allegorischen Deutung nicht in jeder Hinsicht bedenkenlos zugestimmt werden kann, so bleibt dennoch bemerkenswert und verdienstlich, mit welcher Anschaulichkeit der Zellerfelder Prediger die Botschaft des Christfestes durch Hinweise auf die Arbeitswelt seiner Berggemeinde auszulegen versucht hat. Dafür werden ihm die Hörer unter seiner Kanzel, die Kinder im Katechismusunterricht und die Leser dieser Schrift gewiß dankbar gewesen sein, und noch heute erfreuen derartige Ausführungen des Bergmanns Herz.

ANMERKUNGEN

1. Eichholtz, P.: Geistliches Bergwerck. Th. 1.2. Goßlar 1655.
2. Lommatzsch, H.: Petrus Eichholtz und sein „Geistliches Bergwerk“. In: Der Anschnitt, 1963/6, S. 5–12.
3. Aus „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“, Ev. Kirchengesangbuch, Nr. 166, Strophe 1.
4. Sedulius Scotus, ein irischer Gelehrter und Dichter, lebte mit einer irischen Gruppe in Lüttich, später in Köln, und starb nach 858.
5. Aus dem Lutherlied „Gelobet seist du, Jesu Christ“, Ev. Kirchengesangbuch, Nr. 15, Strophe 2.
6. Petrus Dresdensis lebte zu Anfang des 15. Jahrhunderts und war Lehrer an verschiedenen Orten. Er verfaßte auch Kirchenlieder, in denen er das Lateinische mit dem Deutschen vermengte, z. B. Puer natus in Bethlehem, oder In Dulci Jubilo. Er starb 1440 zu Prag.
7. Aus Luthers „Vom Himmel kam der Engel Schar“, Ev. Kirchengesangbuch, Nr. 17, Strophe 4.
8. Eichholtz, a. a. O., Teil I, S. 333.
9. Aus Luthers Lied „Nun freut euch, lieben Christen gemein“, Ev. Kirchengesangbuch, Nr. 239, Strophe 5.
10. Der Meinung von Eichholtz, von dem Saft der Tannenbäume, dem Harz, würden die Bewohner der Bergstädte von den Leuten im Lande die „Harzleute“ genannt, kann nicht beipflichtet werden. Im 17. Jahrhundert wurde noch die Ansicht vertreten, daß der Harz und das Harz auf denselben Ursprung zurückzuführen seien (z. B. Stieler, Der Deutschen Sprache Stammbaum, 1691, S. 774).
11. Eichholtz, a. a. O., Teil II, S. 350f.